Liebe Leser

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1969-1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herausgeber:
Verlagsgenossenschaft «Der Schweizer Soldat», Basel
Redaktor:
E. Herzig, Gundeldingerstr. 209, 4053 Basel, Tel. (061) 34 41 15
Inseratenverwaltung, Administration und Druck:
Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa, Tel. (051) 73 81 01,
Postcheck 80 - 148.
Gestaltung, Layout: W. Kägi
Inseratenteil: T. Holenstein
Jahresabonnement: Schweiz Fr. 12.—, Ausland Fr. 17.—
Erscheint einmal monatlich

Der Schweizer Soldat *Wehrzeitung*

Juli 1970
Nummer 11
45. Jahrgang

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Liebe Leser,

meine einleitenden Betrachtungen über die Kampfkraft unserer Armee in der Ausgabe Nr. 7 haben mir ungewöhnlich viele Zuschriften beschert, darunter auch den Brief des Leutnants *S. J. aus Z.*, den ich nachfolgend leicht gekürzt veröffentliche:

> *«Was soll unsere Armee eigentlich verteidigen? Das Vaterland? Was ist das Vaterland? Sind es die firnbedeckten Berge, die einst blauen Seen mit ihren von Ausländern bewohnten Ufern? Ist es die Schönheit der Landschaft? Sind es unsere blühenden Städte mit den astronomisch hohen Bodenpreisen? Sind es die sorgfältig bebauten Äcker, deren Früchte mit Bundessubventionen verkauft werden? Aber wenn Krieg kommt, werden unsere Städte in Trümmer fallen, und der Boden wird auf Jahre hinaus von Giftstoffen verseucht sein. Und wie viele Menschen werden übrig bleiben, um wieder aufzubauen, was trotz unserer Armee vernichtet wurde?»*

Ein zynischer Brief? Keineswegs! Nicht nur der Leutnant J. wird von solchen Fragen bedrängt. Tausende stellen sie und erwarten darauf eine glaubwürdige Antwort.
Zunächst einmal das: Es sind nicht die Berge, die Seen, die blühenden Städte und Dörfer und die fruchtbaren Äcker, die der Verteidigung wert wären. Ich schreibe ausdrücklich wären. Warum denn gleich an Krieg denken, wenn von Zerstörung die Rede ist? Es genügt eine Naturkatastrophe, ein Erdbeben etwa, um all das in Sekundenschnelle zu vernichten, was uns lieb und teuer ist. Vor solchem Verhängnis schützt uns keine Armee, nur ein gütiges Schicksal.
Nun meine ich aber, dass der Begriff Vaterland unendlich mehr beinhaltet als nur materielle Güter, als alle die schönen Dinge, die Leutnant J. aufgezählt hat. In ihrer Gesamtheit bilden sie gewissermassen eine Schale, die das Wertvollste, das wir zu hegen und zu verteidigen haben, einschliesst. Wenn entfesselte Naturkräfte unsere Berge zum Einsturz brächten und unsere Städte und Dörfer dem Erdboden gleichmachen würden, sie vermöchten das Wertvollste — die Freiheit — nicht zu zerstören, und die Schweiz bliebe dennoch unser Vaterland. Wenn aber unsere Freiheit unterdrückt oder gewaltsam beseitigt würde, wie etwa 1933 in Deutschland, als die Nazis legal an die Macht kamen, oder 1968 in der Tschechoslowakei, als der russische Bolschewismus die ersten freiheitlichen Ansätze brutal zerstampfte, dann wäre auch die landschaftlich schöne Schweiz nicht mehr unser Vaterland — auch dann nicht, wenn wir weiter in diesem unterjochten Land zu leben gezwungen wären. Zu allen Zeiten haben freiheitsliebende Menschen zu den Waffen gegriffen, um die bedrohte Freiheit zu schützen oder wieder zu gewinnen. Und zu allen Zeiten haben freiheitsliebende Menschen eher die Last der Emigration getragen, als in ihrem geknechteten «Vaterland» zu leben. Für Tausende der besten Deutschen ist von 1933 bis 1945 ihre Heimat nur mehr ein geographischer Begriff gewesen. Und für Tausende von anderen Volksangehörigen will es von 1945 bis heute das Schicksal nicht anders.
Kein Wort ist in den vergangenen Jahrzehnten mehr missbraucht, missverstanden und falsch gedeutet worden als «Freiheit». Freiheit war das höchste Ziel von Millionen. Für sie haben sie das Leben eingesetzt und oft genug auch verloren. Und mit dem gleichen Wort haben machthungrige Gewaltherrscher wiederum Millionen Menschen in den Tod geschickt oder in Konzentrationslagern eingesperrt.
Aber dieses missbrauchte, missverstandene und so oft falsch gedeutete Wort Freiheit ist es, das unser Land erst zum Vaterland macht, zu einem Land, in dem wir Menschen sein dürfen. Und die Bewahrung dieser Freiheit rechtfertigt es, zu den Waffen zu greifen, wenn sie von aussen her bedroht wird. Sie ist es wert, dass wir für sie kämpfen, und wenn wir dabei alles verlieren sollten. Wer die Freiheit wirklich liebt, der wird gegebenenfalls eher in Kauf nehmen, dass aller Besitz der Zerstörung anheimfällt, dass er sogar sein Leben hingeben muss, als auf die Freiheit zu verzichten.
Sie mögen vielleicht finden, dass das starke Worte sind, die mir aus der Feder fliessen. Aber wenn Sie, lieber Leutnant J. und liebe Leser, mit der jüngsten Geschichte einigermassen vertraut sind und wenn Sie das Weltgeschehen mitverfolgen, werden Sie erkennen, dass sie der Wahrheit entsprechen.
Was ist Freiheit? Sie ist nicht mit den Händen greifbar, und trotzdem ist sie für uns Schweizer so selbstverständlich wie die Luft, in der wir atmen — so etwas Selbstverständliches, dass wir Mühe

25. Juli 1940

General Guisans grösste Stunde

Sommer 1940. Frankreich lag am Boden. Unser Land eingeschlossen von den Achsenmächten, die gegen jede Art Demokratie tödliche Feindschaft hegten. Teile unseres Volkes waren von Mutlosigkeit ergriffen. Die undurchschaubare Politik des Bundesrates erzeugte Defaitismus und Misstrauen. Schweizerische Faschisten und Nationalsozialisten forderten offen den Anschluss. In dieser bedrückenden Atmosphäre schlug General Guisans grösste Stunde. Er versammelte die Offiziere unserer Armee bis hinunter zu den Bataillons- und Abteilungskommandanten zum Rapport auf dem Rütli. Vor diesen Männern beschwor der Oberbefehlshaber seinen unerschütterlichen Widerstandswillen angesichts der drohenden Zukunft. Dieser Rütli-Rapport General Guisans war Symbol und Signal zugleich. Er richtete die Mutlosen auf. Er strahlte aus bis ins hinterste Alpental, bis zum letzten Bauernhof. Bis auf eine verschwindend kleine Minderheit rückte das ganze Volk zusammen. Wir wollen widerstehen, und wir können widerstehen. Den Freiheitswillen des Volkes neu geweckt zu haben, war die alleinige und grösste Tat General Guisans. Der 25. Juli 1940 ist in die Geschichte eingegangen. H.

haben, sie zu definieren. Dass wir frei sind zu sagen und zu schreiben, was wir wollen, was wir müssen; dass wir frei sind zu kritisieren, anzuklagen, anzuprangern, zu demonstrieren; dass wir die Freiheit besitzen, öffentlich alles in Frage zu stellen — auch unsere Demokratie!, auch unsere Armee!, auch unsere Gesellschaftsordnung! —, was wir an Herkömmlichem übernommen haben, dessen sind wir uns oft überhaupt nicht mehr bewusst. Unsere Freiheit ist die Freiheit der Andersdenkenden, ohne die es keine wahre Freiheit gibt. Unsere Freiheit ist nicht die Freiheit des Privilegs, die in Wahrheit nichts anderes als Knechtschaft und Unterdrückung wäre, wie in den Bereichen des Kommunismus oder des Faschismus.

Freilich ist nicht zu übersehen, dass trotz dieser verfassungsmässig gewährleisteten Freiheit vieles noch unvollkommen, ungenügend und sogar schlecht ist und einer Änderung bedarf. Aber wir besitzen die Möglichkeit, das zu tun und neue Ziele anzustreben. Wir müssen uns nur darum kümmern und von unserer Freiheit Gebrauch machen. Dazu ist ja gerade Ihre Generation aufgerufen, lieber Leutnant J.

Oft will es mir indessen scheinen, dass hüben und drüben, bei den Jungen und bei den Älteren, die ungeheure Grösse des Begriffes Freiheit nicht richtig erfasst und nicht richtig gedeutet wird. Die einen setzen Freiheit gleich mit zügelloser Anarchie, und die anderen nehmen sie in Anspruch für ihren verknöcherten Konservatismus. Den einen wird man sagen müssen, dass ein gewaltsamer Umsturz und die Zerstörung der — pardon! — etablierten Demokratie gleichbedeutend ist mit dem Verlust eben dieser Freiheit, die es ihnen erlaubt, öffentlich die Revolution zu predigen. Und die anderen wären auf die Tatsache zu verweisen, dass durch Unruhige und Unbequeme noch zu allen Zeiten mehr Gutes, Gültiges und Bleibendes geschaffen wurde als durch steriles Beharren. Und beiden Seiten möchte man zu bedenken geben, dass sich die wahre Freiheit nur in der Toleranz dem anderen gegenüber entfalten kann. Karl Jaspers hat das so definiert: «Die Rettung der freien Welt kann nur von innen kommen. Der Mensch muss zeigen, ob er frei sein kann. Bindet Freiheit nicht sich selbst, so wird sie vernichtet durch Zwang von aussen.»

Das, lieber Leutnant J. und liebe Leser, ist meine Antwort auf die Frage: «Was soll unsere Armee eigentlich verteidigen?»

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzig

Unsere Armee in Einzeldarstellungen (XI)

Die Artillerie

1. Die schweizerische Armee ist eine ausgesprochene *Infanteriearmee,* welche die Hauptlast des Kampfes der Infanterie und den übrigen infanteristisch kämpfenden Truppen aufbürdet: Die Infanterie erobert das vom Feind besetzte Gelände oder hält ihren Verteidigungsraum gegen den feindlichen Ansturm fest. Sie führt den letzten und entscheidenden Sturm, um den Gegner im Nahkampf niederzuringen.

In diesem schweren Kampf bedarf die Infanterie der Hilfe verschiedener *Unterstützungswaffen.* Die mächtigste Hilfe gewährt ihr die *Artillerie,* die den vorrückenden Truppen, solange es technisch möglich ist, also bis unmittelbar vor die letzte Phase des Nahkampfes, den Weg bahnt oder mit ihrem Abwehrfeuer dem Verteidiger einen nachhaltigen Schutz gegen den angreifenden Gegner gewährt. Auf weite Distanzen werden die feindlichen Batterien und andere Unterstützungswaffen des Gegners bekämpft (sogenanntes «Contre-Batterie-Schiessen»), erkannte Bereitstellungen zerschlagen und Kommandoposten, Depots, Zentralen usw. ausser Gefecht gesetzt. Auf kürzere Distanzen wirkt die Artillerie unmittelbar zugunsten der Infanterie, indem sie ihre Bewegungsfreiheit sichert und sie im Kampf mit ihrem Feuer unterstützt.

Die Artillerie ist das *Feuermittel der oberen Führung.* Da jeder Kampf — abgesehen vom letzten Kampf Mann gegen Mann — vom Feuer entschieden wird, ist die Artillerie eine *Entscheidungswaffe,* die in erster Linie dort eingesetzt wird, wo sich eine Kampfentscheidung anbahnt; sei es, dass der Angriff dort mit Feuer unterstützt wird, wo ihm ein Erfolg winkt, oder aber, dass der Angriff des Gegners unterbunden wird, wo die Gefahr eines feindlichen Einbruchs in die Abwehr befürchtet werden muss. Die Notwendigkeit einer Zusammenfassung des Artilleriefeuers an den Brennpunkten des Kampfgeschehens macht die Artillerie zur eigentlichen *Schwergewichtswaffe.* Das Artilleriefeuer bleibt in der Hand der höheren Führung (zentral geleitet oder unterstellt) — meist vom Regiment an aufwärts —, welche auf diese Weise in die Lage versetzt wird, in einem bestimmten Abschnitt ihres Einsatzraums ein Schwergewicht an Waffenwirkung zu erzielen. Dies bedeutet, dass dort, wo die Infanterie ihre entscheidenden Kampfaktionen durchführt, eine eingehend geplante Konzentration von artilleristischem Unterstützungsfeuer hingelegt wird.

Im Gegensatz zur Infanterie, deren Feuerwaffen zu den Nahkampfwaffen zu zählen sind, ist die Artillerie eine ausgesprochene *Fernkampfwaffe,* die infolge der grossen Reichweite der Geschütze auf Distanzen von mehreren Kilometern eingesetzt wird.

Seit Jahrzehnten schiesst die Artillerie indirekt. Dies bedeutet, dass, von der Waffenstellung aus betrachtet, das Ziel nicht sichtbar ist; die Visierlinie muss deshalb mittels besonderer Methoden — also indirekt — auf das Ziel gerichtet werden. Mit Beobachtern, die meist näher an der Front postiert sind, wo sie Einblick in das Zielgebiet haben, werden die Geschütze auf die Ziele eingewiesen. Diese Methode entzieht die Geschütze nicht nur der unmittelbaren Feindeinwirkung, sondern auch der gegnerischen Erdsicht und bei guter Tarnung auch der feindlichen Fliegerbeobachtung.

Die Wirkung der Artillerie ist sowohl eine *moralische,* indem sie sich gegen die seelische Widerstandskraft des von einem Artilleriebeschuss getroffenen Gegners richtet, als vor allem auch eine *materielle.* Sie beruht auf der Auftreffwucht und dem Detonationsdruck der Geschosse und den in weitem Umkreis weggeschleuderten Splittern, auf den vom fliegenden Geschoss und dessen Explosion verursachten starken Lärmerscheinungen und auf der Rauchentwicklung. Dabei ist der Eindruck je nach Kaliber, Geschoss- und Zünderart stark verschieden. Die Feuer der Artillerie sollen den Feind vernichten, ihn niederhalten oder auch nur stören. Die materielle und seelische Wirkung der Artillerie entsteht aus dem räumlich und zeitlich zusammengefassten Feuerschlag.